

# Sonntagsgruß



## Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 7.

Bießen, Sonntag Septuagesimae den 20. Februar 1916.

5. Jahrgang.

### Barmherzigkeit.

Evangelium des Lukas 10, 31—35. Es war einmal ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte ihn.

Es war einmal, so erzählt hier Jesus, ein Mensch, vielleicht ein Jude, der durch das Gebirge Juda reiste. In seinen Schluchten hausten Räuber. Der einsame Mann entging ihnen nicht. Sie nahmen ihm ab, was er hatte, und schlugen ihn halbtot. Da lag er, dem Verderben preisgegeben.

Vor wenig Tagen wurde von Deutschland ein Luftschiff, ein Zeppelin, über die Nordsee hin, zu einer Aufklärungsfahrt ausgesandt. Er hatte Unglück, vielleicht durch Motorschaden, vielleicht durch ungünstige Winde. Er senkte sich aus der Luft auf die Wogen des Meeres und sank immer tiefer. Die in den Kabinen des Luftschiffes waren, kamen in die Gefahr, zu ertrinken. Wenn kein Schiff kam, sie aufzunehmen, waren sie verloren.

Als der unter die Räuber Gefallene am Wege lag, kam ein Priester die Straße und sah ihn liegen. Der Geschlagene schrie nicht, aber um so lauter riefen seine Wunden die Barmherzigkeit wach. Aber der Priester hörte sie nicht. Er ging vorüber und ließ ihn liegen. Desgleichen tat auch ein Levit, der bald darnach kam.

Als das Zeppelinluftschiff auf dem Meere schwamm, schon zum größten Teile von den Wellen verschlungen, und die Gefahr für die Luftschiffer sehr groß geworden war, kam ein englischer Fischdampfer in die Nähe. Der Kapitän sah etwas Weißes auf dem Meere und fuhr darauf zu. Er sah den sinkenden Zeppelin und die Not der Luftschiffer. Die Deutschen riefen seine Barmherzigkeit an, versprachen ihm sogar Geld, viel Geld. Es war für ihn ganz leicht, die Gefährdeten zu retten. Er brauchte nur einen großen Kahn hinüberzusenden. Aber er wollte nicht. Er sah die Not und fuhr weiter.

Es steht in unserm Gleichnis kein Wort darüber, mit welchen Gründen der Priester und der Levit ihre Unbarmherzigkeit entschuldigt haben. Aber daß sie deren gehabt haben, daran braucht man nicht zu zweifeln. Das muß ein grunddummer Mensch sein, der nicht für seine Sünde, und mag sie noch so schwer sein, eine Entschuldigung zur Hand hat. Vielleicht hat der Priester gesagt: Darum bin ich an dem halbtoten Mann vorübergegangen, weil ich befürchten mußte, daß die Räuber wiederkämen, und dann hätten zwei Halbtote, statt eines einzigen, dazulegen.

Auch der englische Kapitän hat eine Entschuldigung gehabt. Er hat gesagt, er habe gefürchtet, wenn er die Deutschen in sein Schiff nähme, daß dann sie die an Zahl geringere Mannschaft des Schiffes überwältigen und das Fahrzeug in einen deutschen Hafen bringen würden. Der deutsche Offizier hat ihm sein Ehrenwort gegeben, daß das nicht geschehen würde. Er ist bei seiner Meinung geblieben. Er wollte nicht barmherzig sein.

Als der Priester und der Levit an dem halbtoten Mann vorübergegangen waren, kam ein Samariter, der war barmherzig. Er verband seine Wunden und führte ihn in die nächste Herberge. Und das, obgleich die Samariter und Juden einander so scharf gegenüberstanden, als heute die Deutschen und die Engländer. Aber den armen Deutschen auf dem Meere ist kein Retter erschienen. Sie sind einen schweren Tod gestorben, und wir denken heute mit Trauer der durch englische Unbarmherzigkeit Hingeopferten.

Jesus hat in dem Priester und Levit die Unbarmherzigen für alle Zeiten gebrandmarkt. Er hat uns ins Herz hinein geschrieben, daß wir jedem Menschen, der in Not ist, helfen sollen, und sei es der schlimmste Feind. Ich glaube sicher, daß der Kapitän des englischen Fischdampfers das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gekannt hat. Aber er muß es betrachtet haben als eine Geschichte, die ihn nichts angehe. Er hat es genau so angesehen, wie das englische Volk und der Bischof von London es ansehen. Haben sie doch das Tun des genannten Kapitäns ausdrücklich gebilligt. Ja, der Bischof hat gemeint, es sei recht, den Deutschen keine Ritterlichkeit zu erzeigen. Er muß tief in seiner christlichen Erkenntnis gesunken sein, daß er die Ritterlichkeit nennt, was unser Heiland einfach als Nächstenliebe bezeichnet.

Man erkennt aus diesem Vorgang, wie uns die Engländer hassen. Der Jörn hat ihnen so die Sinne verdunkelt, daß sie das einfachste aller Christengebote nicht mehr kennen. Früher hat man zum englischen Christentum hoch hinaufgesehen; heute sieht man, wie wenig fest es gegründet ist.

Ich glaube, daß diese Illustration des Verhaltens des Priesters und des Leviten im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter durch den Engländer lange in unserm Volke im Gedächtnisse bleibt. Es ist nicht zu verwundern, daß sie die Erregung gegen die Engländer zumal im Anschlusse an den Baralongfall maßlos steigert. Aber das muß man immer und immer wiederholen, daß das alles für uns kein Grund sein darf, gleiches mit gleichem zu vergelten. Wenn andere sich an Christus versündigen, unser Volk soll es nicht tun. Wir bleiben bei dem schönen Worte des „Deutschen Kriegsgebets“:

Daß, ob der Feind auch wüte  
In Greueln ohne Scheu,  
Kein deutscher Held vergesse,  
Daß er ein Christ auch sei.

Wenn die Engländer zeigen, daß ihr Christentum viel Anstrich und wenig Kern ist, um so mehr gilt es für uns, zu beweisen, daß wir, die wir Christus vielleicht wenig im Munde führen, ihn um so tiefer im Herzen tragen.

Gr. L.

O. Sch.

### Meine Erlebnisse in der französischen Fremdenlegion.

Von einem Gießener.

(Fortsetzung.)

Am 29. März verließen wir, nachdem wir unsere Papiere erhalten hatten, mit der Eisenbahn Saida und kamen noch an demselben Abend nach Oran. Wie glücklich war ich, als ich wieder das Meer sah! Hier war es, wo wir am Abend des 30. März unser Abschiedslied an Afrika sangen. Unser Schiff, ein kleines Kauffahrteischiff, brachte uns am Abend des 1. April nach Marseille. Diesmal war das Meer ruhiger als bei unserer Ueberfahrt nach Afrika. Wie freuten wir uns über die großen Fische, die Delphine, die in ganzen Herden und unter großen Sprüngen unser Schiff umgaben. Bald schwammen sie am Bug und bald am Heck des Schiffes. Große Gefühle erfüllten uns auf dieser Fahrt; denn es ging der Heimat entgegen.

Am 1. April kam unser Schiff in Marseille an. Ich wollte mir gern die Stelle ansehen, wo wir uns bei unserem ersten Aufenthalt aufgehalten hatten, aber wir durften den Bahnhof nicht verlassen; denn es hätte ja einer der Fremdenlegionäre durch irgend eine Tat oder durch irgend ein Wort dem französischen Staate Ungelegenheiten bereiten können. Deshalb durften wir ohne Bedeckung nicht aus dem Bahnhof herausgehen. Für unser eigenes Geld mußten wir uns die Fahrkarten lösen und wurden dann an den Zug geführt. Dies war aber auch das letztemal, daß ich militärisch bewacht wurde. Fort rollte der Zug in der Richtung auf Lyon.

In Marseille hatte sich unsere Kolonne in alle Winde zerstreut, nur noch wenige waren es, die mit mir nach Lyon fuhren.

Es wird wohl mancher von den Lesern denken, daß der Empfang, den man uns, den heimkehrenden Kriegern, in Marseille bereitere, ein ungemein herzlicher gewesen sei. Aber weit gefehlt! Die Legionäre sind gut genug, um ihre Haut für Frankreich zu Markte zu tragen, aber die „grande

nation“ verachtet sie, ja, die Franzosen gehen jedem Legionär mit Scheu aus dem Wege. Bei unserer Ankunft im Hafen wurden wir von französischen Soldaten empfangen, je nach unserem Bestimmungsort zusammengestellt, nach der Bahn geführt und bewacht, damit ja keiner mehr ausreißen konnte, wie ich das oben geschildert habe.

Am 3. April fuhren wir in Lyon ein. Hier gingen wieder die meisten von uns weg, so daß wir zuletzt nur unser zwei waren. Mein Kamerad und ich, wir haben uns den ganzen Tag in Lyon aufgehalten und haben die Stadt mit allen ihren Sehenswürdigkeiten betrachtet. Da wir noch in voller Uniform und mit der Medaille von Tonkin geschmückt waren, so hatten sich bald Neugierige zu uns gefunden, sie verschwanden aber schnell, als sie von uns die Wahrheit zu hören bekamen.

Gegen Abend gesellte sich ein feiner Herr zu uns, augenscheinlich ein französischer Schweizer, er ließ uns bewirten, fragte nach sehr vielen Einzelheiten, über die wir ihm auch willig Auskunft gaben. Nach ungefähr anderthalb Stunden verabschiedete er sich von uns unter vielem Dank und mit rührenden Worten. Seine letzten Worte waren, er habe auch einen Sohn in Asiens Gefilden liegen, und fort war er.

Wir beide verließen nachts Lyon, um unsere letzte gemeinsame Fahrt nach Belfort anzutreten. Hier wurde mein Kamerad von seiner alten Mutter abgeholt, wir blieben aber noch einen Tag zusammen in Belfort. Wie freute sich das Mütterchen, ihren Sohn, von der Sonne verbrannt, durch Krankheit und Entbehrungen heruntergekommen, wieder bei sich zu haben, ihm die Hand zu drücken, ihm in die Augen zu sehen. Wohl zwanzigmal sagte sie zu ihm: „Jetzt gehst du aber nie mehr fort und bleibst immer bei mir.“ Oftmals mußte ich mich abwenden, um meine Gefühle zu unterdrücken. Abends kam der Abschied auch von diesem Kameraden, ich ging mit zur Bahn, er und seine Mutter traten die Reise nach der Schweiz an.

So stand ich nun allein und sinnend am Bahnhof. Ich entschloß mich, über Nacht noch in Belfort zu bleiben, da ich mir doch erst einen Anzug kaufen mußte; denn in Uniform konnte ich doch nicht nach Deutschland fahren.

In dem Gasthof, in dem ich übernachtete, traf ich einen Werkmeister von einer dortigen Maschinenfabrik, in der große Zentrifugalpumpen gemacht wurden. Als er gehört hatte, daß ich Maschinenbauer sei, ersuchte er mich, da zu bleiben, und machte mir ein sehr vorteilhaftes Angebot. Obwohl mein Sinn nach der Heimat stand, so schwankte ich doch, ob ich dieses Angebot nicht annehmen solle. Ich sagte dem Werkmeister, er solle sich einige Tage gedulden, bis ich Antwort von meinen Eltern habe. Ich schrieb sofort nach Hause, daß mir eine vertraglich sehr gute Stelle angeboten sei, und fragte bei meinen Eltern an, was sie dazu meinten. Am nächsten Tage kaufte ich mir Kleider und alles, was ich sonst nötig hatte, und machte einen Besuch in der Fabrik. Ich wurde auch sehr freundlich aufgenommen, und die Direktion unterbreitete mir noch einmal das Angebot.

(Schluß folgt.)

### Aus vergangenen Tagen.

Einer, der sich vor dem Marschall Blücher nicht fürchtete.

Nach Hörensagen erzählt von Dr. Kappesser.

Als nach der Leipziger Völkerschlacht die Scharen des westlichen Erbfeindes, nachdem er seit Jahrhunderten und jetzt hoffentlich zum letztenmal sein Mütchen an dem wehrlos gewordenen deutschen Volke geküßelt, eilig dem Rheine

zultreten, hin  
zeigte sich zum  
folgende Jahr  
seine Schatt  
sich aufruffen  
Sar und Alle  
Jahre vorher  
Napoleon an  
den Seinen da  
Arme im Ja  
den eijigen Na  
kultur als le  
bewirkt wor  
Lorbeeren des  
begehrte dah  
Ausnutzung d  
war. So muß  
Sieger an der  
die blutigste  
gung ablassen  
loje Gebirge  
den Kaffeler  
seinem Lott  
die zahlreich  
dahin den S  
schmückt hat  
schwanden, b  
in der oberhe  
gegend, wo er  
trank über  
Schwert gelch  
Troph vo  
seitige Verda  
voretst ersch  
gellen mußte  
als anderen,  
zu befreien. I  
Sieg dachte,  
Seltung Mair  
kampf schwer  
glückliche Bi  
wurden. Ein  
Schwert über  
Korte damals  
heißige Abg  
aus dem Hir  
bekam desse  
drohte, bei  
abtrünnigen  
welches das  
seines Vorgän  
Das dan  
von dessen Be  
ein Aufschwun  
erbaut auf e  
Wiesek, welc  
schwemmunge  
Seltungswälle  
seinen Bewoh  
ihrer Selber,  
Seltung bean  
Seld gehen, b

zustrebten, hinter dem sie vergebens auf Schutz hofften, da zeigte sich zum erstenmal ein neues Uebel, das fast das ganze folgende Jahrhundert und fast noch bis zur heutigen Zeit seine Schatten auf den Weg des langsam zu neuem Leben sich aufraffenden deutschen Volkes werfen sollte. Der eitle Zar und Alleinbeherrscher aller Reußen, der noch wenige Jahre vorher geprahlt hatte, daß er sich mit seinem Freund Napoleon allein in den Erdkreis teilen werde, schrieb sich und den Seinen das alleinige Verdienst am Untergang der großen Armee im Jahre 1812 zu, während das doch mehr durch den eifigen Nordwind und den Tiefstand der russischen Volkskultur als sein und seiner Heerführer strategische Leistung bewirkt worden war. So nahm er auch jetzt wieder die Lorbeeren des Sieges für sich und die Seinen in Anspruch und begehrte daher einen ausschlaggebenden Einfluß bei weiterer Ausnutzung des Sieges, was für diese nicht immer förderlich war. So mußte auch zur Befriedigung dieser Eitelkeit der Sieger an der Katzbach mit seinen Scharen, die bei Leipzig die blutigste Arbeit getan hatten, von der geraden Verfolgung ablassen und ihren Weg weit nach Norden durch weglassige Gebirge bis zum Vogelsberg nehmen, und nachdem sie den Kasseler Operettenkönig „Morgen wieder lustig“ von seinem Lotterbett verjagt, leider ohne hindern zu können, daß die zahlreichen Kameen (gravierte Edelsteine), welche bis dahin den Sarg der heiligen Elisabeth zu Marburg geschmückt hatten, mit ihm auf Nimmerwiederssehen verschwanden, bezog Blücher mit seinen Tapferen Standquartier in der oberhessischen Provinzialhauptstadt Gießen und Umgegend, wo er sich dann immer mehr in hellen Zorn hineintrank über das Schreibervolk, das verderbe, was das Schwert geschaffen habe.

Trotz vaterländischer Begeisterung war aber das gegenseitige Verhältnis zwischen Quartiernehmern und -trägern vorerst erschwert, weil Hessen dormalen noch als Feindesland gelten mußte; denn dem Großherzog gelang es schwerer als anderen, sich aus den Verstrickungen des Rheinbundes zu befreien. Napoleon nämlich, der damals immer noch an Sieg dachte, hatte wohl 20 000 seiner Kerntuppen in der Festung Mainz belassen, die ihm freilich beim Entscheidungskampf schwer fehlten und haufenweise wie auch die unglückliche Bürgerschaft von den Kriegseuchern weggerafft wurden. Einstweilen aber drohten sie wie ein Damoklesschwert über dem kleinen hessischen Nachbarland. Wie sehr der Korse damals noch an seinen Stern glaubte, zeigte sich, als der hessische Abgesandte ihm die Absicht seines Herrn kund tat, aus dem hinfällig gewordenen Rheinbund auszutreten. Da bekam dessen Protektor einen förmlichen Wutanfall und drohte, bei seiner demnächstigen sicheren Wiederkehr an dem abtrünnigen Hessen ein warnendes Beispiel aufzustellen, gegen welches das „brülez le Palatinat“ (verbrennet die Pfalz) seines Vorgängers Ludwig XIV. ein Kinderspiel sein sollte!

Das damalige Gießen, ein bescheidenes Landstädtchen, von dessen Bewohnern wohl keiner sich träumen ließ, wuchs ein Aufschwung ihm nach hundert Jahren beschieden sei, erbaut auf einer niedrigen Landzunge zwischen Lahn und Wiesfeld, welche vor ihrer Regulierung mit häufigen Uberschwemmungen Schaden brachte, eingengt von veralteten Festungswällen, ohne Industrie und Handelsverkehr, bot seinen Bewohnern zu ihrem Unterhalt fast allein den Ertrag ihrer Felder, und der alte Studentenwitz konnte noch lange Geltung beanspruchen: Wenn die Gießener Bauern alle ins Feld gehen, bleibt kein Bürger daheim. Als einzige Zugabe

diente noch, was von dem bescheidenen Wechsel der studierenden Jugend der kleinen Landesuniversität für sie abfiel. Deshalb war auch jeder entbehrliche Wohnraum zur Vermietung an dieselben bereitgestellt und daraus erklärlich, daß solch plötzlich gewaltige Zunahme der Unterkunft Begehrenden hier mehr noch als anderswo Schwierigkeiten machte.

Unter der damaligen Bürgerschaft befand sich eine Anzahl, die auf den Namen Vogt hörten. Nach Familienaufzeichnungen soll deren gemeinsamer Stammvater hundert Jahre vorher von dem Orte Steinbach eingewandert sein. Seine Nachkommen gehörten zumeist dem Nährstande an als Bäcker, Mehlgger oder Wirte. Einer hatte aber, die heimische Gelegenheit benutzend, sich dem Studium der Medizin gewidmet und war bis in die dreißiger Jahre als Professor eine Leuchte der medizinischen Fakultät, bis er, wie damals so viele, in den Verdacht demagogischer Umtriebe geriet und, um vielleicht langjähriger Untersuchungschaft zu entgehen, nach der Schweiz flüchtete, wo er noch lange als Lehrkraft an der Berner Hochschule wirkte. Einer seiner Söhne war dann der als geistvoller Schriftsteller wie durch seine politische Tätigkeit vielgenannte Karl Vogt, der Reichsregent, der bis 1848 als Professor der Zoologie wieder in seiner Geburtsheimat tätig war.

Zu der Zeit, von der wir hier reden, befand sich einer des Namens Vogt, der war Schweinemehlgger und betrieb nebenbei in seinem Hause eine Wirtschaft. Ein kunstbesessener Gast hatte ihm ein bezügliches Schild mit einer saftigen Traube gemalt, das als Wahrzeichen an einem über der Tür herausragenden Arm baumelte, und seine Freunde nannten ihn davon zum Unterschied von gleichnamigen anderen den Träubele-Vogt. Seine Gäste entstammten weniger dem Kreis der studierenden Jugend als vielmehr dem eigenen bürgerlichen Stande; die aber hatten meist wenig Sinn für Traubensaft und begnügten sich mit dem damals gebräuchlichen Gießener Dünnbier, von dem die Rede ging: Darmstädter Verordnung und Gießener Bier, die halten ein Wochener drei oder vier. Nach altem Herkommen wurde denn auch jedem Gast, damit er sich den Magen nicht am kalten Trunk verderbe, seine Portion Kornbranntwein in einem jener handfesten Stengelgläser beigelegt, die nach Umständen auch als Handwaffe nicht gering zu schätzen waren.

Dieser Träubele-Vogt nun hatte es unternommen, seinen bedrängten Mitbürgern zu Hilfe zu kommen, indem er alle Räume seines Hauses benützte, um gegen mäßiges Entgelt Einquartierung ganz bei sich auf- oder doch zur Beköstigung zu übernehmen. Er schlachtete in der Woche ein oder zwei Schweine mehr, und da ging es eine Zeitlang zu allgemeiner Befriedigung. Bekanntlich aber ist für den Menschen nichts schwerer zu ertragen, als eine ständige Reihe von guten Tagen. Die Kostgänger wurden nach und nach der schweinerischen Speisefolge müde und hätten gern zur Abwechslung etwas vom Kalb oder Rind auf ihrem Teller gesehen. Dafür hätte aber der Bedarf anderwärts gegen bar angekauft werden müssen, und bares Geld war damals rar, weshalb auch der Wirt sich taub gegen alle Anzapfungen stellte. Daraus entstand dann nachgerade ein kleines Gemurr, das sich immer weiter verbreitete und zuletzt auch dem General Blücher zu Ohren kam. Der dachte möglicherweise an unliebsame, feindliche Gesinnung, der er von vornherein entgegenwirken wollte, und befahl den übel Beleumundeten zu sich in sein Quartier. Der kam auch in sauberem Habit seines Standes: Hirsch-

Iedernen und gestricktem Wams und eine blütenweiß frische Schürze umgebunden und aufgesteckt, machte, die landläufige Zipfel- oder Strumpfkappe in der Hand, mit seinen Holzschuhen einen Scharrfuß und fragte dann furchtlos, was der Herr Erzellenz von ihm begehren.

„Er hat von meinen Leuten etwelche ins Quartier genommen,“ herrschte ihn dieser an, „und soll sie schlecht halten!“

„Herr Erzellenz, ich geb ihne was räächt is!“

„Na, was gibt Er ihnen denn?“

„Ei no, des Morgens kriegt jeder seine Suppe und sein Morgenschnaps, um 10 Uhr sein Wurstebrot mit einem Wörfchen; zu Mittag gibl's Suppe, Gemüse und Fleisch haufgenug und ein Viertel Korn, um 4 wieder Wurstebrot und sein Schnäpschen, und Abends gibts Wurstsuppe und Wurst nach Begehr und 'nen Schnaps, — und wem das net genung ist, dem sage ich: . . . .!“ Das letztere soll er in richtig Goetheschem Deutsch gesagt haben, in dem auch einst dessen Ritter Götz dem Heilbronner Magistrat Bescheid gab.

Blücher, der der Aufzählung all der schwelgerischen Genüsse aufmerksam zugehört hatte, brach bei den letzten Worten in ein schallendes Gelächter aus, daß ihm die Meer-schaumpfeife aus dem Munde fiel; und sobald er wieder vor Husten zu Atem kam, sagte er zu seinem Adjutanten: „Der Kerl hat ganz recht. So viel Wurst und Korn und so viel Wurstebrot und Schnäpse! Wem das nicht genug ist, der mag ihm tun, wie er gesagt hat.“ Und dann zum Vogt gewendet: „Geh er nur hin und mach er's so weiter und laß er sich nur von niemand irre machen!“

Da machte der Träubele-Vogt wieder seinen Scharrfuß und ging hinaus. Im Vorzimmer aber warteten etliche Befreundete auf ihn, die mit einigem Bangen auf den Ausgang der Verhandlung gewartet hatten. Da sah er sich stolz im Kreise um, und indem er mit dem Daumen seiner Faust über die Schulter deutete, sagte er: „Dem han ichs amal gesaht; der läßt sich so bald kan'n Gaißer Börger net

kumme un will em in sei' Geschäft drein redde.“ Dann ging er im Triumph nach seinem Heim, und von da an sagten seine Freunde: Unser Träubele-Vogt fercht sich auch vor kein'm Feldmarschall Blücher nit.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 20. Februar, Septuagesimae.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Dormittags 9½ Uhr: Pfarrer M a h r.

Dormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer S c h w a b e.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer M a h r.

Abends 6 Uhr: Pfarrer S c h w a b e.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde.

Dienstag, den 22. Februar, abends 8 Uhr, Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

In der Johanneskirche.

Dormittags 9½ Uhr: Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r.

Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r.

Abends 6 Uhr: Pfarrer A u s f e l d.

Abends ½8 Uhr: Versammlung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde.

Abends 8 Uhr im Johannesaal: Versammlung und Bibelbesprechung.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

### Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

### Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen  
Rudolph's Nachf.  
Stuenweg 9 Telephon 571

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren  
Strickwolle etc. empfiehlt bill.  
K. Elle  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

### Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

### Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165  
empfiehlt billigst  
Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

### Gesangbücher

neueste  
Einbände  
zu billig.  
Preisen

### Ernst Balsep

Mäusburg 11

### Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

### Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

Sr. Linter, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

### C. Stöver, Gießen

Selterweg 16  
Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke  
Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.



Nr. 8.

Evangelium  
men  
Es gilt  
Weltanschau  
liebe, eitle,  
nach ihr ri  
mit dem S  
schen Juden  
öffentlichen  
die Mäße  
heroorzubri  
zustellen, je  
und breit  
Leistungen  
ob diese da  
Eigenschaft  
Alter so u  
Spott wied  
und steht i  
Leistungen.  
einer Form  
punkt der  
Dergl  
lich auch d  
die menschl  
Gerade in  
gen in den  
die von alle  
gebührend  
ben. Von al  
berichtet we  
legenheit ei  
Zeitung zu  
gen der Er  
Weltkrieges  
digkeit tut.  
Diese  
benen zusa  
draußen im  
balen leisten